

Halle'sche Zeitung.

Bestellungspreis... Halle'sche Zeitung...

Konkurrenz-Gebühren... Halle'sche Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 73.

Halle, Dienstag, 13. Februar 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernschreiben aus Halle'scher Zeitung.)

Berlin, 12. Februar. Die Stürme, welche seit der Nacht von Sonntag auf Sonntag...

Hamburg, 12. Febr. Die Seewarte signalisiert durch fortgesetzte Manöver...

Hamburg, 12. Febr. Die Gerichte, der Salonpamper der Hamburg-Amerikanischen...

Königsberg, 12. Febr. Gestern Abend erst nach der Rückkehr von einer...

Wien, 12. Februar. Die „Montagsrevue“ behauptet, daß das Einfuhrverbot...

Wien, 12. Februar. Eine von ungefähr 2000 Personen bestellte, in den Hofplätzen...

Prag, 12. Februar. Im Katalinistenprozeß kam es heute bei Beginn des Plaidoyers...

Leipzig, 12. Februar. Das Militärgericht hat den Mordmörder des Mittelmeeres...

Rom, 12. Februar. Im Parlamentestrafen verlautet, daß Ministerpräsident Crispi...

Mailand, 13. Februar. Nach der gut unterrichteten „Nazione“ hat mit Rücksicht...

Paris, 12. Februar. Dem „Temps“ wird aus Madrid gemeldet: Marcell...

Wien, 12. Februar. Aufsehen erregt ein Artikel der „Reformer“, in welchem...

Belgrad, 12. Februar. Das radikale Central-Komitee erläßt eine Erklärung...

Bombay, 12. Februar. Die „Epoca“ ist hier wieder aufgetaucht, nämlich...

Radikalismus contra Sozialismus in England.

(Von unserm Korrespondenten.)

London, 11. Februar.

Obgleich Mr. Gladstone noch niemals behauptete, daß alle Gerichte über seinen beabsichtigten...

So fanden sich gestern Dr. Robinson, das bekannte radikale Parlamentariermitglied...

Die Hauptmeinung, welche Mr. Labouchere gegen seine Schwärmer vorbrachte, war die, daß er sich für eine Idee begeistere...

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser empfing am Sonntag Nachmittag 1 Uhr den Bischof von Staden...

\* Wie man der „Vol. Kor.“ aus Konstantinopel meldet, hat Kaiser Wilhelm dem deutschen...

\* Zu dem beabsichtigten Besuch des Kaisers in Friedrichsruh schreibt der „Samb. Kor.“...

troffen. Jedenfalls aber ist sicher, daß der Kaiser nicht, wie ursprünglich...

\* Wir hatten gestern bereits die Notiz der „Kreuzzeitg.“ erwähnt, bezügliche Wagners...

\* Dem Bundesrat wird, wie die „Welt“ hört, heute oder morgen auch die Denkschrift...

\* Gestern Vormittag trat das Staatsministerium unter dem Vorsitz des...

\* Am Montag Mittag fand bei dem Reichskanzler, Grafen Caprivi ein Frühstück...

\* Infolge der kaiserlichen Verordnung vom 27. Januar d. J. sind die Arbeiten...

\* In die Kommission des Abgeordnetenhauses zur Vorbereitung des...

\* Wir haben es wiederholt freudig begrüßt, wenn es uns möglich war, in wirtschaftlichen...

\* Es verbreitet sich in den Brauerkreisen des Westens die oft ausgesprochene...

Aus Nahe und Fern.

Stettin, 12. Februar. Der Orkan, welcher schon seit mehreren Tagen...

Wien, 12. Februar. Aus allen Theilen des Landes laufen Meldungen von erheblichen...







Personalnachrichten.

(Aus dem Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Merseburg) Zu der erledigten evangelischen Pfarrstelle zu Unker- und Ober-Liebigenthal in der Eparchie Schulpaa ist der bisherige Pfarrer in Pöschdorf Friedrich Theodor Gerding...

fähigste. Da er sich unzulänglich fühlte und der Hoffnung lebte, daß der vorläufige Richter sich wieder würde, verlangte er Statutaufstellung... Der Zweiteilliche beantragte alsdann durch seinen Rechtsbeistand, Herrn Rechtsanwalt Herzfeld, beim hiesigen Landgericht...

des Rechts im Hauptverdict zu übernehmen beizugehen. Die Ausführungen des Referenten über die direkte und indirekte Zweckmäßigkeit des Genossenschaftswesens in der Form der beschränktenhaftigen...

Salzische Kolonialausstellung vom 13. Februar.

Auf die Einladung des Kurators unseres Universitäts sowie des hiesigen Magistrats an den 20. Majestät zur persönlichen Theilnahme an der 200-jährigen Jubelfeier der hiesigen Hochschule hat nach einer bei beiden Stellen eingelaufenen Mittheilung des Ober-

Ans der Koning Saalen und ihrer Umgebung.

Das hiesige Vereinsmitglied hat heute die Revue der Saalhäuser in der Gegend um und unter am 21. November v. J. wegen Verletzung des Ministeriums...

12. Februar. Am 18. bis 20. Februar c. findet in Saucha a. U. die dritte allgemeine Gefäß- und Rauten-Ausstellung im Schützenhause statt. Die Anmeldungen dazu sind...

12. Februar. Besprochen wurde unter Mitwirkung der Herrn Direktor Hofwies und Wanderscheider Becher aus Halle hier eine landliche Spar- und Darlehenskasse und Konsumvereine, eingetragene Genossenschaft mit...

12. Februar. Ein Baumfresser, wie er gewöhnlich bei uns vorkommt, wurde in einer der letzten Nächte an der Sonnenstraße beobachtet, indem dort die Kronen einer großen Anzahl Kiefernabäume abgehackt oder fast vollständig...

12. Februar. Der Nordweststurm, welcher während der verflochtenen Nacht und den letzten Tagen mit schweren Regenden unterhielt, über das Gewölbe dahinstreifte, hat an Gebäuden, in den Anlagen und den Forten erheblichen Schaden angerichtet...

12. Februar. Die gestrige Vereinsfeier des Landwirthschaftlichen Vereins für Seiffeld, Magenta und Umgebung, mit welcher ein gemeinsames Mittagsessen stattfand, wurde von ca. 100 Mitgliedern besucht...

Gerichts-Zeitung.

2. Kalle, 12. Februar. (Sitzung der Strafkammer des Königl. Landgerichts.) Wie es mandatorisch vorkommen kann, daß ein mit dem reinen Gewissen vor dem Strafgericht...

12. Februar. Die Frauenausbildung der Ausstellung wird eine der größten Lebensbedürfnisse des Unternehmens bilden. Ueber 1000 Anmeldungen sind für die genannte Ausstellung bereits eingegangen...

12. Februar. Seit gestern herrscht hier ein starker Sturm mit Regenden. Die Telegraphenverbindung mit Berlin, Weiz und fast sämtlichen Orten von Sachsen sind unterbrochen...

12. Februar. Eine schreckliche Zeit lagte in der vergangenen Nacht der Arbeiter Friedrich Müller von hier. Verlebte mit dem Kollapsirten Friedrich Engel von hier im benachbarten Dorfe Gens zu Zornitz...

meines grossen Special-Etablissements für feinsten Damenputz, Mode- u. Weisswaren sowie des im vornehmsten Styl gehaltenen Magazins für Braut- und Baby-Ausstattungen unter Leitung erster Kräfte. 1917

Eröffnung im Rathskeller-Neubau. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. DFG

Seiden-Mode-Waaren  
Confection  
Leinen- u. Baumwollen-Waaren  
Teppiche  
Gardinen, Möbelstoffe, Portièren.

# Bruno Freytag

Schürzen, Tücher, Schirme, Fächer  
Handschuhe  
Unterröcke, Morgenröcke  
Costume  
Blousen, Tricottailen, Corsets.

Halle a. S.

Leipzigerstrasse 100. — Fernsprecher 379.

## Die Frühjahrs-Neuheiten

Kleiderstoffen in Wolle und Seide,  
**Jackets, Regenmänteln, Umhängen u. Kindermänteln**

sind in reichhaltigster Auswahl und besonders auch in allen Preislagen vom billigsten bis zu dem elegantesten Genre in den einzelnen Abtheilungen ausgelegt.

Für die bevorstehende

### Confirmation

empfehle besonders

**Kleiderstoffe** in schwarz und farbig  
von den billigsten Preislagen an in grosser Auswahl.

Jackets, Umhänge, Tücher, Unterröcke, Handschuhe u. Corsets.

**Muster- und Auswahlsendungen nach auswärts postfrei!**

[9179]

Mit hoher landesherrlicher Genehmigung! Concessionirt im Königr. Preussen und anderen deutschen Staaten. Zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, Prinzessin von Preussen stehenden Kinderheilstätte zu Salzungen.  
**Grosse Lotterie** 5000 Gewinne darunter Haupttreffer **50000 Mark**, Loose à 1 Mark.  
Ziehung am 8., 9. u. 10. März 1894  
zu Meiningen. Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose für 25 Mark (Porto und Liste 20 Pfg. extra) sind zu beziehen von der  
Verwaltung der Lotterie für die Kinderheilstätte zu Salzungen in Meiningen [7896]

**Zahnarzt** [8749]  
**Blanckenburg,**  
Weidenplan 2, II.  
Künstl. Zähne, Plombiren etc.

**Massower Lotterie.**  
Ziehung bestimmt 15. und 16. Februar cr. [8768]  
Hauptgewinne: 50000, 25000, 10000 M. W.  
Jeder Gewinn wird mit 90% in Baar garantiert.  
Originallose à 1 M. — 11 Loose 10 M.  
Porto und Liste 30 Pfg.  
J. Eisenhardt, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 49.

Flach ansschlagende [8851]  
**Geschäftsbücher**  
aus bestem Material, in soliden Einbänden fertigt als langjährige Spezialität  
**J. Zobisch, Gr. Steinstraße 82.**

**Bekanntmachung.**  
Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniss gebracht, dass auf Anordnung des Herrn Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen der diesjährige Loos- (Palmarmark) Markt  
am Sonntage nach Oheer, also  
am 1. April d. J.  
nach beendigtem Hauptgottesdienst beginnt und bis Mittwoch, den 4. April d. J. dauert.  
Raumburg a. S., den 6. Februar 1894.  
Die Polizei-Verwaltung.  
Beneckendorf II.

**Amtliche Bekanntmachungen.**  
**Bekanntmachung.**  
Das städtische Bureau für Arbeiter-Versicherung (Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung) einschliesslich der **Central-Melde-Stelle** zur Krankenversicherung befindet sich von Montag, den 12. Februar 1894 ab im Rathshausgebäude, Eingang Schneewegstrasse 1, 1 Tr. rechts.  
Halle a. S., den 7. Februar 1894.  
Der Magistrat.  
Stande.

**Bekanntmachung.**  
In nächster Zeit findet in dieser Stadt die für dieses Jahr vorgeschriebene Moos- und Geruchsbekämpfung unter Bezeichnung eines Altknechtens statt. Die beschriebenen Geruchsbekämpfungen werden hiermit mit dem Hinweis aufmerksam gemacht, dass die bei dieser Revision etwa vorgefundenen unvorschriftsmässigen Waagen, Waagen und Gewichte beschlagnahmt und die Eigentümer derselben in Strafe genommen werden.  
Im Interesse dieser Gewerbetreibenden kann deshalb nur empfohlen werden, die Gewichte etc. möglichst bald einer amtlichen Prüfung unterziehen zu lassen.  
Halle a. S., den 7. Februar.  
Die Polizei-Verwaltung.

**Gerichtlicher Verkauf.**  
In dem Konkursverfahren des Kaufmanns Paul Wender von hier sollen die zur Konkursmasse gehörigen Vorräte  
**Ballschuhe, Kishuhe u. Pantoffeln, Kinderschuhe, Herren-Engstiefel, „ Halbschuhe, „ Schnürstiefel, „ Schnürstiefel, Damen-Halbschuhe, „ Engstiefel, „ Knopfstiefel, „ Schnürstiefel**  
Dienstag, den 13. ds. u. folgende Tage Vorm. 9-1 Uhr u. Nachm. 3-7 Uhr in dem Laden Gröbe Ulrichstrasse 57 zu billigen Preisen ausverkauft werden.  
**J. E. Peuschel,**  
Konkursverwalter. [9148]

**Getreide.**  
**Noß-Weizen,** sehr extrafein,  
1000 kg = 17,00 M.  
100 kg = 1,80 M.  
**Sommer-Weizen,** noch extrafein:  
1000 kg = 19,00 M.  
100 kg = 2,00 M.  
**Hannah-Gerste,** vorzügliche Brau-  
Gerste bei hohen Erträgen:  
1000 kg = 20,00 M.  
100 kg = 2,20 M.  
hat abzugeben [9125]  
Nittergut Goseck b. Weiskensfeld a/S.

**Hausverkauf.**  
In Witterfeld ist ein Gd. grundstück mit Einfahrt und Hintergebäude, sowie Garten im Hofe, Front Promenade ca. 37,7 Mtr., Außenfront ca. 28,2 Mtr. zum billigen Preise von 112.000 M. sofort oder später bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Versicherungssumme 21.500 M. Vermittler werden. Offert. unt. Z. 9131 an die Exped. d. Zeitung. [9131]

**Starke u. feichte Arbeitspferde**  
sicher u. günstig. Bedingungen billig zum Verkauf.  
**Carl Hoyer sen.,**  
Halle a. S., Gashof, Gröner Hof.  
12 St. junge bayrische Zucht-  
schonen, beste Qualität, hat zu verkaufen  
Nittergut Böben,  
bei Camburg a. S.

**Akademisches Lehr-Institut für feine Damen-Schneiderei**  
Steintweg 52, von **Luise Braun,** u. am Wallisch.  
Gründlicher Unterricht im Nachschneiden, Schnittzeichnen und Zuschneiden, in einmonatlichem Kursus (gezeichnet werden Deutsche, Wiener und Pariser Schnitte) mit Auserwählten von Kleidern in 2-3 Monaten, Kneip, nach einem sehr leicht fasslichen und weitverbreiteten System. Das beste Zeugnis der höchsten Akademie in Berlin und viele Empfehlungen beweisen, dass jede Schülerin gründlich ausgebildet wird. Besondere Sorgfalt wird auf das Zuschneiden und Garnieren der Taillen verwendet. [9159]

**Ed. Lincke & Strofer,**  
Halle a. S.,  
empfohlen sich zur  
Lieferung von  
**Glasirten Thonröhren**  
mit sämtlichen Formstücken, sowie  
**Thonwaaren,**  
Becken aller Arten, Rinnen, Wasserverschlüssen, Dunsthauben, Ofenröhren, Schornstein-Aufsätzen, Wasserfässern, Blumentöpfen etc.,  
**Thon-Krippen**  
und Thon-Trüben verschiedener Grösse u. Arten,  
**Drainir-Röhren,**  
**Garten-Vasen,**  
sowie aller Arten Garten-Verzierungen, auch Garten-Kles und -Sand, Garten-Tuffstein, Garten-Mauer - Steinen, Garten - Mauer - Abdeckungen, Beetsteckern etc. [9168]

Den **Gutsbesitzern** zur gef. Nachricht, dass am 1. März 1894 ein neuer **Curfus** im **Einfahren und Breiten junger Pferde** bei möglichem Honorar beginnt, wozu noch einige Pferde unter sorgfältiger Wartung und Pflege in meinen Stallungen Aufnahme finden. Abmeldungen bitte zeitig an mich gelangen zu lassen. [8964]  
**R. Russé, Stallmeister, Halle a. S., Reilstrasse 7.**

Am **Dienstag, den 13. d. Mts.,** trifft wieder ein frischer Transport  
**dänischer u. belgischer Spannpferde**  
bei mir ein.  
**Meyer Salomon,** Halle a. S.,  
Dorotheenstrasse 7/8.  
Mittheilung 7/8.  
[9180]

Für den Inhalt verantwortlich: Director Louis Schumann. Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.). Leipzigerstrasse 87. [9179]









# Genilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

№ 37.

Halle a. S., Dienstag, den 13. Februar

1894.

## Glück.

Von N. W. Witte.

(Nachdruck verboten.)

[1]

### Erstes Kapitel.

„Ist dies hier stets so antiquarisch?“ Ein junges Mädchen, hellblond mit lustigen, blauen Augen, richtet lächelnd diese Frage an eine ernste, schlanke Brünnette. Sie stehen beide, abgesehen von der Gesellschaft, im Erker. Die schweren, rothseidenen Portieren verhüllen ihre Gestalten. Sie sehen Alles, ohne selbst gesehen zu werden. Es ist jour fixe bei der Baronin Carmer. Früher, zu Lebzeiten ihres Mannes, da waren diese Abende besucht, beliebt, berühmt gewesen, aber — jetzt ist sie alt geworden, die heutige Jugend macht andere Ansprüche. Der Tod hat unter den alten Freunden reiche Ernte gehalten; die Versammlungen werden kleiner und kleiner, — dennoch hält die alte Dame an ihnen fest, aus Macht der Gewohnheit.

Wie viele Feiertage sind an ihr vorübergegangen! Immer noch sieht sie, wenn sie in Berlin weilt, Gäste bei sich. Sie will es durchführen, bis der Tod sie selbst von ihnen ruft.

„Antiquarisch?“ — Jedenfalls oft sehr interessant.“

„Interessant, wo wir die einzige Jugend sind! Ist es nicht, als wären wir bezaubert? Alles um uns her ist alt geworden, nur wir nicht. Wen finden Sie interessant? — Den Tisch dort links?“ Die Sprecherin deutete nach einem Tische, an dem eine sehr herablassende Excellenz, ein dicker, jovialer Geheimrath und ein verabschiedeter Hauptmann, der sich überall einzuladen versteht, Skat spielen. „Ist dies Aleeblatt nicht so beschäftigt, als gelte es zum Mindesten eine Staatsaktion? — Sie sind viel zu klug, Nora, um nicht zu wissen, daß Hauptmann Sinnig nur deshalb stets schweigt, weil er fürchtet, eine Dummheit zu sagen. Eigentlich müßte man ihm auf hundert Schritte ansehen, was dahinter steckt, obgleich er nun gar noch dadurch, sehr unverdientermaßen, den Ruf eines klugen Mannes genießt. — Und die Damen! — Hat Frau Oberst Weiß je etwas Anderes erzählt, als daß ihr Mann 20 Jahre bei der Garde stand! — Ich möchte nur wissen, warum für den Gatten solcher Frau keine Brigade zu haben war! Oder imponirt Ihnen Excellenz Fredrich, da sie drei — — verheirathete Söhne hat?“ Mit einem tragikomischen Augenaufschlag wendet sich Sibylle von Klausthal wieder zu Nora.

„Nicht in diesem Ton, Sibylle,“ bittet letztere, „wenn Sie wüßten, wie nett sie Alle hier zu mir sind. Ich fand hier Liebe und somit auch Glück.“

„Aber ein solches, an das man erst glaubt, wenn man auf anderes, wahres Glück resignirte; sagen Sie doch nicht, Nora, daß Sie dies auch tief im Herzen empfinden.“ —

„Und kam ich denn nie anderes Glück erhoffen? Das meine begrab ich, als sich die Thüren meines Vaterhauses hinter mir schlossen;“ fast träumerisch ertönt dies aus dem Munde der hohen, schlanken Gestalt, „ich habe den Gedanken an ein wirkliches Glück in dem Augenblicke aufgegeben, als ich eine Stellung annehmen mußte, als ich mich entschloß, bei Fremden zu suchen, was ich in Elternhause nicht mehr fand, eine Zufluchtsstätte, einen Ruheplatz.“

„Und Sie fanden ihn?“ Sibylle entsinnt sich, daß der Stolz der Welfersdorfs sprichwörtlich geworden war, und wundert sich über Noras Offenheit.

„Die Baronin ist sehr gut zu mir. Eigentlich fühle ich es nie, daß ich hier nur eine Gesellschafterin bin, ich glaube, mit der Zeit könnte ich unbegrenzt Vertrauen zu ihr fassen, aber ich bleibe eben doch stets . . .“

Sie spricht nicht weiter. Es wird dem jungen, durch das Schicksal in seinen Hoffnungen getäuschten Mädchen doch schwer, es wieder über die Lippen zu bringen. Schweigend betrachtet Sibylle die Gefährtin. Nora paßt auch durchaus nicht in die Stellung, in welche die Laune des Schicksals sie verschlagen.

„Aber lieb ist es mir doch, daß gerade Sie bei der Tante sind,“ fährt Sibylle nach einer kleinen Pause fort; „es wurde mir von den Eltern so zur Pflicht gemacht, die Tante nicht zu verlassen und so alle Freitag aufzusuchen. Mein Vater verehrt sie sehr, und so viele Rücksichten sie selbst nimmt, sie verlangt dieselben auch für sich. Nun denken Sie, wenn ich überhaupt

das einzige junge Mädchen hier wäre, — wo fast Alle doch die Grenze der 60 überschritten haben, — und Sie nicht hätte; notabene, wenn nicht irgendwo der Vierte zum Whist fehlt, und Sie den auch noch abgeben müssen; dann ist es hier zu geistreich für mich. Mir bleibt dann nur übrig, mit beängstigender Ausdauer, wie Geheimrath Werner sagt, zu häkeln, um mich noch zu erhalten, — sonst habe ich einzig das Vergnügen, Gräfin Gödens zu betrachten, wie sie angstvoll bei jedem verlorenen Stich mit der Unterlippe wackelt, oder ich springe, um der alten Frau von Krog die Maschen aufzulegen, wozu sie sich übrigens einen Handlanger anstellen könnte, da es hundert Mal am Abend passiert.“

„Sibylle, Sie übertreiben.“ Nora muß wider Willen lachen, denn das muntere Mädchen hatte die Gräfin in übermüthiger Laune, wenn auch ein bißchen malitios, zu treffend kopirt. „Aber sieh da, noch Jemand, Fräulein Horke, — lassen Sie mich gehen, Sibylle, ich muß sie begrüßen.“

„Nicht nur sie, nein, auch einige Herrlichkeiten! — Himmel, unsere Aktien steigen, wo kommt denn die Jugend mit dem zweifarbigen Tuch her! Das ist ja Rittmeister Anders; Tantes Gesellschaften locken doch sonst nicht mehr.“ —

„Vielleicht ist der Ruf von ihnen in neue Kreise gedrungen,“ wendet Nora ein.

„Ihnen — groß oder klein geschrieben?“ scherzt Sibylle, indem sie mit Nora aus dem Erker tritt.

Im Salon und anstoßenden Wohnzimmer sind verschiedene Menschen, überwiegend alte Damen veriammelt. Sibylles Augen ruhen auf den zuletzt Eingetretenen, Oberst von Falk, den die Baronin von Baden-Baden her genau kennt. Er war seit kurzem erst nach Berlin veretzt und heute mit zwei Neffen erschienen, dem Rittmeister Anders und dem Maler, Baron von Berg, dessen Bild auf der letzten Kunstausstellung ihm jung einen Namen gemacht hatte. Sibylle kennt die letzteren Beiden von den Hallen der letzten Gesellschaftssaison her, und die Unterhaltung zwischen ihnen und den jungen Damen ist bald eine äußerst animirte. Nora ist es interessant, Berg zu sehen. Sie hat einen nachhaltigen Eindruck von seinem Gemälde gewonnen, und freut sich, die persönliche Bekanntschaft des Malers zu machen. Sie sagt ihm offen, wie sehr sie sein Talent bewundere.

„Liebe Nora, möchten Sie sich wohl herbemühen,“ die Stimme der Baronin Carmer läßt die Angeredete leicht zusammenzucken; sie hat ja Pflichten zu erfüllen; wie hat sie das vergessen können. Schnell ist sie an die Seite ihrer Herrin geeilt. „Gnädige Frau befehlen?“

Zum ersten Mal fällt ihr die kurze Art der alten Dame auf.

„Sie nehmen wohl meinen Platz einen Augenblick am Spieltisch ein?“

Mit einem unhörbaren Seufzer läßt sich Nora nieder. Es ist ihr lieb, die vorhin besprochene Gräfin zur Partnerin zu haben, da dieselbe nie erlaubt, daß an ihrem Spieltisch gesprochen wird. „Whist heißt schweigen,“ pflegt sie zu sagen. — Nora denkt an die Tage, da sich bei ihren Eltern noch Gäste versammelten, die ihr, als Tochter des Hauses, hulbigten. Sie denkt der trübten Zeiten, welche gefolgt, als ihr Vater, im festen Glauben an die Ehrenhaftigkeit eines Fremdes, Bürgschaft für denselben geleistet hatte, dann, als der Letztere heimlich nach Amerika ging, ohne seine Verpflichtungen zu erfüllen, in Wucherhände fiel, und schließlich, so schwer es dem stolzen Freiherrn von Welfersdorf auch wurde, sich entschloß, die reichen Verwandten seiner Frau um ein Darlehn zu bitten, das ihm aber abge schlagen wurde. Nora meint noch heute den verzweifeltsten Ausdruck im Antlitz ihres Vaters zu sehen, wenn er wieder und wieder verzehens Schritte gethan, vergebens seinen Stolz gebemüthigt hatte, um sein Wort einzulösen.

„Aber, liebes Kind, wie können Sie Atout spielen, — das war ja mein König, und das Ah fiel doch schon beim ersten Stich, Sie müssen besser aufpassen.“ Die Stimme der erzürnten Gräfin ruft sie in die Wirklichkeit zurück.

„Verzeihung,“ ein tiefes Erröthen überfliegt ihre Züge.

„Erstrecken Sie nicht so sehr, Sie haben längst gewonnen,“ beruhigt die gutmüthige Excellenz Fredrich.

Der Diener meldet, daß angerichtet ist. Die Anwesenden erheben sich. Die Herrschaften, welche gespielt haben, theilen sich in größter Wichtigkeit gegenseitig mit, wieviel sie gewonnen haben, und wieviel sie hätten gewinnen können, wenn es sich so oder so gefügt hätte.

Nora legte die Karten zusammen und löscht die Lichter an den Spieltischen aus. Sibylle schiebt ihren Arm in den Noras.

„Wir Kinder sitzen unten.“ Sie bedeutet mit einer muthwilligen Geberde den beiden jungen Herren, welche im Rahmen der Thür wartend stehen, ihnen zu folgen.

Baron Berg sitzt neben Nora. Mit Begeisterung hängt sein Künstlerauge an den edlen Linien ihrer Gestalt, ihrem feingeschlittenen Profil, den harmonischen Bewegungen. „Wie schön sie ist,“ denkt er. Sie fühlt den Blick und erröthet. Eine Entschuldigung für sein Anstarren fällt ihm nicht ein; so ist es ihm lieb, daß sein Vetter ihm zu Hülfe kommt. „Gnädiges Fräulein spielen wohl gern Whist?“

„Unfinn,“ erwidert statt der Gesagten Sibylle, „sie spielt nur, da sie die personifizierte Gefälligkeit ist.“

„Wenigstens thue ich manches andere lieber,“ fällt Nora zustimmend ein. „Dann gestatten Sie, daß ich künftig Ihren Platz einnehme?“

„Künftig, bedeutet das, daß Sie die edle Absicht haben, häufiger hier zu erscheinen?“ Ein schelmisches Lachen überfliegt Sibylles Züge; sie wird aber ernst und etwas verlegen, als ihre Augen sich mit denen des Rittmeisters kreuzen.

„Ich komme auch, es wird mir sehr nützlich sein, ich mache gleich Studien.“ Ein übermüthiger Spott leuchtet aus des Malers Augen.

„Wie vertraut die beiden Herren schon mit den jungen Mädchen sind,“ meinte am entgegengekehrten Ende des Tisches Frau von Krog zu ihrem Nachbar, dem Oberst von Falk. „Die heutige Jugend ist recht wenig zurückhaltend.“

„Wir lebten früher nicht so schnell, als jetzt im Zeitalter des Dampfes,“ entschuldigt der Oberst, „da knüpft man selbst Bekanntschaften leichter.“

„Was malt der junge Mann denn vorzugswweise?“

„Aber, beste Frau von Krog, waren Sie denn nicht auf der letzten Ausstellung? Herrn von Berg's Margarethe von Valois war ja ein Meisterwerk.“

(Fortsetzung folgt.)

### Unsere Dienstboten einst und jetzt.

(Nachdruck verboten.)

[2]

„Was sind ihre Eltern?“

„Ihr Vater ist Bahnbeamter.“

„Bahnbeamter — es giebt viele Bahnbeamte, vom Generalinspektor bis zum Wagenschieber nennen sie sich Alle Bahnbeamte.“

„Er ist hier bei der thüringischen Eisenbahn angestellt,“ fuhr meine Frau fort, „das Mädchen hat also Anhang im Hause. Das ist gut. Sie wird schlechten Einflüssen weniger zugänglich sein.“ Ich hörte zu: was ging mich diese Geschichte an? Ich war schon drei Jahre verheirathet; es war ja die Sache meiner Frau, sich ein Dienstmädchen auszusuchen.

Die neue Emma zog an. Meine Frau hatte in der nächsten Zeit viel zu thun: zu zeigen, nachzuräumen, was angeblich gemacht worden war, selbst zu machen.

Gebuld, die neue Emma muß sich erst einrichten!

Eines Abends komme ich nach Hause — meine Frau war mit den Kindern ausgegangen und noch nicht zurück. Auf dem Vorjaal roch ich etwas, wie den Duft einer dampfenden Pfälzer-Cigarre. Wahrscheinlicherweise war irgend ein Vote dagewesen und hatte auf dem Vorjaal ein paar Züge gethan.

Ich gehe auf mein Zimmer; ich möchte ein Glas frisches Wasser trinken. Ich klingele — Niemand kommt; ich klingele wieder, Emma läßt sich nicht blicken. Da muß ich selbst in die Küche.

Ich öffne die Thür. Die Küche dampft; aber dieser Dampf ist nicht der liebliche Duft, welcher Kochtöpfen und Bratpfannen zu entfeigen pflegt, auch nicht der schauerliche Geruch nach übergelaufener Milch. Das ist Cigarrendampf, und die Pfälzer stecht im Munde eines robusten „Herrn“, der auf dem Küchenstuhl breitpürrig sitzt, mit dem Ellbogen auf den Küchentisch gelehnt. Dieser Herr, in einem grauen Kittel mit Drillichhosen voll Kalflecke, grüßt mich nicht, steht nicht auf, sondern mustert mich von oben bis unten. Auch Emma schaut mich gleichgiltig an und fragt mich, was ich wünsche, die Frau sei ausgegangen.

„Wer sind Sie?“ frage ich den Fremden.

Der Mann schweigt, und Emma erwidert: „Mein Bräutigam.“

Ich sehe mir den Mann, der von Moltke das Schweigen gelernt zu haben schien, genauer an. Ach, er ist seines Zeichens ein Maurer; die Maurer streifen gerade in unserer Stadt, er hat also Zeit, so lange vor Feierabend seine Liebste zu besuchen. Während ich ihn ansehe, macht er weitere Züge aus seiner Cigarre. Verehrte Leserinnen, in der Küche rauchen! Das ist etwas Unerhörtes für Sie, nicht wahr?

Auch mir kam das ungehörig vor, und ich sagte freundlich: „Ich habe nichts dagegen, daß Sie Ihre Braut besuchen, aber rauchen dürfen Sie bei mir nicht. Die Küche ist nicht der Ort dazu.“

Der Stunne erwiderte kein Wort, er nahm seine Mütze vom Tisch, drückte sie aufs Haupt und ging von dannen. Drohnend warf er die Saalthür hinter sich zu.

„Emma,“ fuhr ich heraus, „der Mensch ist ein Grobian, er soll nicht zum zweitenmal meine Schwelle betreten!“

„So?“ entgegnete Emma schnippisch, „die Frau hat's erlaubt!“

Es klingelte — meine Frau kam wieder; ich blieb Emma die Antwort schuldig, da sie nach der Thür ging, um sie zu öffnen.

Meine Frau, die den schweigenden Maurer nicht gesehen hatte, suchte mich zu beruhigen. „Was willst Du,“ meinte sie. „Die Leute können ja leider keine gesellschaftliche Bildung haben. Es soll übrigens nicht wieder vorkommen. Ich will das schon dem Mädchen sagen. Aber im guten, lieber Mann, nicht wahr? Wozu gleich das Aufbrausen!“

Ich war bei den gültigen Vorträgen meiner Frau nicht zugegen. Ich ließ die Frauenmilde walten.

Am anderen Morgen waren meine Frau und Emma auf den Markt gegangen. Da klingelt der Briefbote; er hat für mich ein paar Briefe und hält auch eine Postkarte in der Hand.

„Wohnt hier nicht bei Ihnen ein Fräulein Emma Schulze?“

„Ja, sie dient bei mir.“

Lächelnd überreicht mir der Postbote die Postkarte.

Man soll Briefgeheimnisse nicht verlegen. Das ist strafbar und führt auch sonst zu nichts Gutem. Als ich die Adresse an „Fräulein Emma Schulze bei Oskar Oswald“ las, da mahnte mich eine innere Stimme, das Briefgeheimniß zu wahren und die Postkarte nicht umzuwenden. Aber der Neugierdetempel war in mich gefahren — ich wandte das Blatt und las:

„Liebe Emma, laß Dir nur von dem Volk nichts gefallen. Immer feste entgegneten, wir machen's wie früher.“

Dein Karl.“

Es waren feste Buchstaben, mit denen diese Worte geschrieben waren. Ich wußte, wer mit dem „Volke“ gemeint war, aber ich mußte die Postkarte in die Küche tragen; sie gehörte ja ihr. Durfte ich Briefe unterschlagen? Ich mußte also wohl oder übel als Liebesbote bei dem Paar fungiren. So war ich für meine Neugierde bestraft.

Und durfte ich ihn, ihren Bräutigam, etwa wegen Beleidigung belangen? Etwas dafür, daß nur der Titel Herr fehlte? Oder daß er von einem ungenannten Volk schrieb? Nein, ihr Karl verstand seine Sache.

Meine Frau stand rathlos da, als sie von der Korrespondenz erfuhr. Ich aber, in den Grundfragen der Altväterzeit erzogen, faßte den schönen Entschluß, noch an demselben Tage Emmas Vater, den Bahnbeamten, aufzusuchen.

Ich fand ihn auf dem Bahnhof; er hatte eine der untersten Chargen inne. Ich begann, ihm freundlich die Sache auseinanderzusetzen, daß seine Tochter bei mir diene, daß sie einen Bräutigam, einen gewissen Karl, habe, ob er, der Vater, davon wisse und damit einverstanden sei?

Er wisse schon alles, lautete die Antwort. „Karl hat sie bei Ihnen nicht eingebracht. Ihre Frau war ja neugierig, ich zu sehen! Darum braucht er also nicht von Ihnen grob behandelt zu werden. Auch dient er ja nicht bei Ihnen und kann machen, was er will; er ist ein e dentlicher Mensch. Und wenn Ihnen meine Tochter nicht paßt, so können Sie ihr kündigen,



ober können sie auf der Stelle entlassen, wenn Sie ihr Lohn, Kost- und Wohnungsgeld für vier Wochen zahlen."

Er ging und ließ mich stehen. Der Mann war vollständig in seinem Rechte. Was für Flausen und Dummheiten machte ich da, in unserem eisernen Zeitalter, in welchem der Lohn die Hauptsache bildet! Ich hatte ja ein Dienstmädchen gemietet zur Bedienung; was kümmerte ich mich um ihre persönlichen Angelegenheiten, was hatte meine Frau sich um ihren Karl zu kümmern! Was für eine Annakung, was für ein Eingriff in die persönlichen Rechte war es, Emma vor die Wahl zu stellen: hier dein Bräutigam, hier deine Herrschaft!

Ich mußte, was ich thun mußte: Lehrgeld zahlen! Ich ging vom Bahnhof auf die Polizei; erkundigte mich wegen der Höhe der Lohn-, Wohn- und Kostgelder und nahm zu Hause Emmas Dienstbuch, um das Zeugniß einzutragen.

"Entlassen auf der Stelle wegen ungebührlichen Betragens!" meinte meine Frau.

"Wie, mein Schatz? Wegen Cigarrenrauchens ihres Bräutigams? Lächerlich! Sie hat sich nichts zu Schulden kommen lassen; die Schuld liegt an uns, daß wir uns in Sachen mengten, die uns nichts, rein gar nichts angehen!"

Und ich schrieb: "Emma Schulze hat vom 1. bis 8. April bei mir gedient. Sie war ehrlich und fleißig."

Emma wurde ihre Entlassung angekündigt, sie nahm ihr Buch; lächelnd strich sie das Geld ein, setzte den Hut mit der Straußfeder auf, ging und versprach, noch heute ihre Sachen abzuholen.

In der Dämmerstunde erschienen Emma, Karl und ein Kollege des letzteren. Schweigend betraten die Männer meinen

Vorsaal, glimmende Cigarren im Munde, die Mützen fest auf den Häuptern, ergriffen die Lade der Braut und schritten hinaus; schweigend folgte ihnen Emma. Sie ignorierte mich, ihren ehemaligen Dienstherrn, völlig. Sie ließ mich fühlen, daß ich ihren Karl beleidigt hatte.

Ja, Peter und Karl, das waren zwei Typen der Kategorie „ihr Bräutigam“; ich habe einen zweiten Peter nicht wieder gesehen. Meine Mutter und meine Frau wollten indes trotz der trüben Erfahrung noch nicht verzweifeln. „Das war eine Ausnahme,“ sagten sie. In der Großstadt kamen sie aber doch bald zu einer andern Erkenntniß.

Peter, das anmuthige, treuerzige Bild des Dienstmädchens-Bräutigams aus alter Zeit, ist heute eine seltene Ausnahme, die Bräutigame nach Art des Karl sind dafür um so häufiger. Sie setzen sich nicht gern in anständiger und zuvorkommender Weise in die herrschaftliche Küche, während die Herrschaft zu Hause ist. Sie stehen lieber vor der Thür und promeniren mit ihrem Schatz auf der Straße, dort fühlen sie sich wohler. Die Zeiten haben sich eben vollständig geändert! Mein Großvater konnte noch als eine Art Patriarch auftreten, und ihn und seine Diensthoten vereinigte ein intimes, familiäres Band. Die neuere Generation dient nicht, sondern sie arbeitet! Die „Freiheit“ der Fabrikarbeiterin ist das Ideal der Dienstmädchen von heute, und wenn sie auch, noch gänzlich unberührt von den neuen Wehen der Zeit, vom Lande in die Stadt kommen: der neue Gefindebeutel naht auch ihnen sich über kurz oder lang in Gestalt ihres Bräutigams, und gar bald wollen sie von Bevormundung nichts mehr wissen.

(Schluß.)

\* Kleines Feuilleton. \*

Allerlei.

— Was in Spanien verraucht wird. Die Spanier sind bekanntlich leidenschaftliche Raucher. In dem Kalender, welchen die Tabak-Monopol-Gesellschaft soeben herausgegeben, lieft man hierüber interessante statistische Angaben. Zufolge diesen wurde vom 1. Juli 1892 bis zum 30. Juni 1893 in Spanien und den zugehörigen Inseln für die hübsche Summe von 158,832,067.41 Pefetas verraucht. Erwägt man nun, daß die Bevölkerung Spaniens kaum 17 Millionen Seelen beträgt, woraus sich ein Verhältnis von zwei Millionen rauchfähiger Männer berechnen läßt, so findet man, daß im Durchschnitt jeder rauchende Spanier (nichtrauchende Spanier giebt es überhaupt sehr wenige) für Tabak jährlich 78 Pefetas verausgabt, also 1.50 Pefetas wöchentlich. In Spanien wird nicht Pfeife geraucht; Cigarren sind ein Luxusartikel; die Cigarette (cigarrillo) wird von Reich und Arm, zu jeder Stunde, geraucht. Die Provinz Barcelona ist die, welche von allen am meisten Tabak verbraucht: 15 Millionen Pefetas; Die Provinz Soria, in Altastilien, verbraucht am wenigsten: 1/2 Million. Madrid verraucht jährlich für 12 1/2, Valencia für 8 1/4, Sevilla für 8 Millionen Pefetas. Ferner kann man feststellen, daß im Monat Dezember überall der Verschleiß von Tabak sein Maximum erreicht. Es darf nicht angenommen werden, daß im belagten Monat die Rauchluft am größten ist, sondern die zum Vorschein kommende Steigerung muß auf den Umstand zurückgeführt werden, daß im Dezember, um die Weihnachts- und Neujahrsfeste, große Mengen von Cigarren und Cigarretten zu Geschenken gekauft werden. In Madrid ist der Tabakverbrauch im Winter stärker als im Sommer; in den baskischen Provinzen dagegen ist das Verhältnis ein umgekehrtes. Dies erklärt sich daraus, daß im Sommer ein großer Theil der Bevölkerung Madrids die Reichshauptstadt verläßt und die kühlen Berge und Küsten des Baskenlands aufsucht. Die Tabakmonopol-Gesellschaft in Spanien hat 11 Fabriken in Betrieb, und zwar in folgenden Städten: Alicante, Bilbao, Cadix, Coruna, Oijon, Logrono, Madrid, San Sebastian, Santander, Sevilla und Valencia. In den Fabriken werden nur Frauen und Mädchen angestellt. Die Tabakfabriken beschäftigen im Ganzen 27,799 Arbeiterinnen. In Sevilla allein giebt es 5628 Cigarreras. Die spanischen Cigarretten werden nicht geleimt, sondern blümselt an beiden Enden in eigenthümlicher Weise eingestampft, mittels einer Art spitzen Fingerhuts, so daß sie vollkommen halten. Das Verfahren ist unfeinlich reiner als das Leimen oder Zuspeicheln. Die spanischen Tabak-Arbeiterinnen arbeiten mit er-

staunlicher Geschwindigkeit. Es giebt Cigarreras, die in der Stunde 150 Cigarretten drehen! Die Monopol-Gesellschaft besitzt, außer den erwähnten Fabriken auf der Halbinsel 18,519 Verkaufsstellen. Zieht man nun diese, sowie die vorerwähnten 27,799 Arbeiterinnen in Betracht, so ergiebt sich, daß nicht weniger als 50,000 Familien durch Bearbeitung und Vertrieb des Tabaks ihr Brod finden. Die 159 Millionen Pefetas, welche aus den Taschen der Raucher fließen, gehen also nicht ganz im Rauch auf.

— Der konservirte Liebesbrief. Aus Berlin wird folgende Geschichte erzählt: Die junge Frau des Kaufmanns B. in der Schönhauser Allee befand sich in einem Zustande fürchterlicher Aufregung. Beim Morgentasse hatte sie noch mit ihrem Gatten heiter geplaudert, und als dieser gegen acht Uhr das Haus verließ, um sein Comptoir aufzusuchen, war der Abschied so zärtlich gewesen, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe. Sie hatten so glücklich zusammengelebt in diesem Jahre ihres Ehestandes, und nun dieses schreckliche Ende, diese furchtbare Enthüllung. . . Ihr Gatte hatte Morgens kaum das Haus verlassen, als der Postbote kam und ein süßliches Briefchen überbrachte, das von weiblicher Hand an ihren Gatten adressirt war. Sie öffnete es ohne jedes Bedenken, hatte ihr Mann ihr doch genug erklärt, daß er keine Geheimnisse vor ihr habe. Und was konnte der Brief auch Wichtiges enthalten? Ein paar freundschaftliche Zeilen von einer Tante oder die Einladung einer Cousine zu irgend einem Kränzchen. Aber kaum hatte die junge Frau einen Blick auf das rosafarbige Blättchen geworfen, als alle Farbe aus ihrem Antlitz wich und Thränen ihren Augen entströmten. Was sie da in der zitternden Hand hielt, war nichts Anderes als ein in glühenden Ausdrücken geschriebener Liebesbrief, ein Liebesbrief an ihren Gatten. Und was das Entsetzliche war, aus dem Inhalt ging unzweifelhaft hervor, daß er mit der Absenderin schon seit längerer Zeit in Correspondenz stand und daß diese erst vor wenigen Tagen einen Brief von dem Verräther erhalten hatte. Wer war sie, die Ruchlose, die mit frevelhafter Hand ihr Lebensglück zerstörte? Ein Lied auf die Unterschrift, und Frau B. stieß einen gellenden Schrei aus. Also von Emma K. kam der Brief, jener Kokette, die schon vor vier Jahren ihre Neke nach ihrem Namen ausgenorren, denen er nur mit genauer Noth entschlüpfte war. Weinähe wäre es damals zu einem Verlöbniß gekommen — er hatte auch hoch und heilig geschworen, daß jenes Verhältnis gelöst sei, daß er nur noch mit Bedauern daran zurückdenke. Und nun hatte sie hier die Beweise für seinen fortgesetzten fürchterlichen Verrath . .



Als Herr B. Mittags zu Tisch kam, war seine Frau mit dem Packen ihrer Koffer beschäftigt. Für seine angstvollen Fragen hatte sie nur stumme Verachtung. Da endlich fiel sein Blick auf den Brief, der ihm die ganze Situation erklärte und doch wieder ein fürchterliches Räthsel aufgab. . . Jetzt ist es gelöst — durch eine amtliche Erklärung, die von der Postdirektion in Liegnitz ausgeht. In einem Orte des dortigen Postbezirks sind kürzlich in zwei Privat-Briefkästen, die zur Aufnahme von Kohlenbestellungen öffentlich aushingen, eine große Anzahl Briefe und Postkarten aus dem Jahre 1889 herrührend, aufgefunden worden. Das Geschäft, welches die Kästen ausgehängt hatte, war in andere Hände übergegangen und es hatte seitdem eine Leerung der Kästen, deren Vorhandensein dem Geschäfts-Nachfolger nicht bekannt war, überhaupt nicht mehr stattgefunden. Jetzt endlich kommen die irrthümlich in die Kästen geworfenen Poststücken zur Expedition, und so gelangte Frau B. in den Besitz jenes Liebesbriefes, der ihrem Gatten bereits vor . . . vier Jahren zugebacht war. Glänzend gerechtfertigt steht er nun vor ihr.

— Das Heidelberg Fasß ist nur noch ein „Fäßchen“ im Vergleich mit dem Monfirum, das soeben in der Pariser Weinhalle, dem größten Stapelplatze des Nebenlandes, fertig gestellt wurde. Dieses Riesenfäß kann 850 Hektoliter in sich aufnehmen, und seine Höhe erreicht sieben Meter. Die Dauben, aus einem Stück gezimmert, werden von sechszehn eisernen Heifen zusammengehalten. Die Originalität dieses Meisterwerks der Böttcherei besteht jedoch in seiner Einrichtung. Das Fasß der Pariser Weinhalle wird nämlich durch Bretter in fünf ungleich große hermetisch gegen einander abgedichtete Abtheilungen geschieden, welche es ermöglichen, fünf verschiedene Weinsorten einzufüllen, ohne daß sich die geringste Mischung vollzieht. Diese Füllung wird durch eine Luftdruckmaschine, einen neu konstruirten Dampfheber vorgenommen, der den Wein in ungeheuren Schläuchen aufsaugt und in den ihm bestimmten Behälter leitet. Ein Menseur führt zu den kleinen Thüren, die in der Fasßwand angebracht sind und den Arbeitern Zutritt gewähren, die dieses Gefäß zu reinigen haben. Das Fasß wiegt leer 11 000 Kilogramm und 96 000 Kilogramm, wenn es seinen Inhalt empfangen haben wird.

— Jekyll's Anekdoten. Aus London, 6. Febr., schreibt man: Murray veröffentlicht den Briefwechsel eines berufsmäßigen diner-out, der die zweifelhafteste Ehre hatte, Anwalt des Prinzregenten und nachmaligen Königs Georg IV. zu sein. In dieser Eigenschaft und als Parlamentsmitglied, sowie als Freund des Lord Lansdowne kam Jekyll viel in Gesellschaft; in der That wurden ihm viele Einladungen zu Theil, weil er ein Witbold und guter raconteur war. In dem soeben erschienenen Band sind einige gute Anekdoten, die Jekyll wohl beim Diner zum Besten gab und dann an seine Schwester schrieb. Jekyll erhielt seine Ausbildung in Frankreich und brachte einige Tage in Blois, im Chateau des M. La Valliere, zu. Das Haus war voll Gästen, und da Mlle. Chartier, ein hübsches, 17 jähriges Mädchen, im selben Zimmer schlafen sollte, in dem die Gesellschaft dинierte, und die Herren ihren Burgunder zu sehr liebten, als daß sie ihn im Stiche lassen konnten, so zog sie sich ans andere Ende des Zimmers zurück, kleidete sich aus, ging zu Bett und schlief ein, nachdem sie den Gästen noch ein paar Lieder unter der Nachthaube hervor gesungen hatte; wozu Jekyll die Bemerkung macht, daß Tahiti und Frankreich ungefähr auf derselben Stufe der Civilisation stehen. — Ein Engländer, der lange Zeit in Paris wohnte, hatte die Gepflogenheit, jede Woche mehrere Abende bei der Marquise X. in ihrem Landhaus zwei Meilen von Paris zuzubringen; die beste Gesellschaft war dort anzutreffen. Eines Tages fragte sie ihn: „Wie kommt es, daß Sie mit einem Lakajen antommen und immer mit zweien fortfahren?“ Der Engländer behauptete, nur einen Livreebedienten zu besitzen und stellte diesen Tags darauf zur Rebe. Unter der Androhung polizeilicher Maßregelung gestand der Bediente, daß er seit Langem von einigen Pariser Aerzten bezahlt werde, denen er Leichen zum Seziren aus der Umgebung von Paris verschaffte. Einige Burken brachten ihm diese Leichen von einem Kirchhof in die Nähe der Villa der Marquise und um nun allen Fragen bei der Barriere von Paris um Mitternacht auszuweichen, habe er je weilens eine Leiche in eine feiner abgelegten Livree gekleidet und hinter dem Wagen aufrecht gehalten. — Theatergeschichten gibt es in diesem Buch natürlich eine Menge. Ein irischer Schauspieler, der mit seiner Truppe im Land umherzog, sollte Othello in einer Schauer spielen. Er guckte durch eine Spalte in den

Zuschauerraum und zählte nur acht Personen. Diesen rief er zu: „Hol' mich der Teufel, wenn ich mich für acht Personen schwärze. Heute Nacht spiel ich den Neger weiß.“ — Jekyll's Urtheil über Georg IV. steht natürlich in scharfem Kontrast zu der bitteren Satyre, welche Thackeray über den Gentleman von Europa ausgegossen hat. Dagegen ist Jekyll dem König Wilhelm IV. gar nicht sehr günstig gesinnt: „Der König hält Neben von Morgen bis Abend; ein gutmüthiges Geschöpf, der es gut meint, wenn er überhaupt etwas meint. Die Königin ist von Nutzen; so oft seine Tiraden über das gewohnte Maß der Ubernheiten hinausgehen, unterbricht sie ihn oder spricht über den Tisch, um dem Unsinu Halt zu gebieten und dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.“

— Der Zugmeister in Unterhofen. Aus Eßlingen schreibt man: Dem Zugmeister, der heute früh 6 $\frac{1}{2}$  Uhr den Personenzug Stuttgart-Ulm in Nöchingen zu übernehmen hatte, waren während der Nacht Hosen und Stiefel gestohlen worden. Den Dienst durfte er nicht vernachlässigen; so blieb ihm nichts Anderes übrig, als in Unterhofen und in den sechsen Sandalen des Diebes, die dieser großmüthig zurückgelassen, seiner Pflicht nachzukommen. Es war ein heiterer Anblick für die Reisenden, den Zugmeister in seiner derangirten Toilette, mit der rothen Tasche um die Schultern, am Zuge gravitatisch auf- und abzuweichen und sich vom Fahrdienstbeamten verabschieden zu sehen; doch sollte man der unersthütterlichen Pflichttreue des Beamten volle Anerkennung.

**Weiteres.**

Schluß einer Erzählung. . . Waldemar hatte sein ersehntes Ziel erreicht — in überwallendem Gefühle drückte er die Heißgeliebte an seine Brust. (Nachdruck verboten.) Kindliche Auffassung. „Nun,“ fragt die Tante das kleine Kennchen, das man zum ersten Male in ein Konzert mitgenommen hatte, „wie war's denn?“ — „Na,“ meint die Kleine, „eine Dame schrie, weil ihre Nermel ausgerissen waren, und ein Kellner spielte Klavier dazu!“ Kl. Bl.

Der neue Anzug. A.: „Menich, Du hast aber einen feinen Anzug an! Was hat denn der gekostet?“ B.: „Der kostet noch.“

Ungefährlich. Junge Dame (zu einem Lieutenant, der kürzlich von einer Weltreise heimgekehrt): „Ach Gott, Herr Baron, was habe ich Ihre willigen Angst ausgestanden! . . Sind Sie doch sogar mit Menichensressen zusammengetroffen!“ — Lieutenant: „Sind mir aber gänzlich ungefährlich gewesen — Kerle verabscheuen geistige Nahrung!“

**Vom Büchertisch.**

(In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren &c. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— In den reizenden Pachtel'schen Miniaturausgaben (Preis 3 Mark für den dezent ausgestatteten Band) ist soeben erschienen „Etiquette“ von Otfip Schubin, eine kleine Nocco-Arabe von dem Leben am Hofe Ludwigs XV. Das kleine Werkchen stellt einerseits durch den präziösen Styl, andererseits durch die Tendenz, die „Etiquette“ diese grauwame Gebieterin, als höchste Gottheit hinzustellen. Der Beweis dieser unanfechtbaren Wahrheit ist in einer kleinen Episode gebracht, die sich am französischen Hofe abspielt und die, wenn auch in wenige Seiten zusammengedrängt, etwas ungemein Fesselndes und Dramatisches hat. Lancelot de Letorière, ein flotter, junger Lebemann, der es bisher verstanden hat, alle irdischen und himmlischen Gottheiten zu besiegen, muß sich vor der einen neigen, erblassend zurückweichen — es ist Madame l'Etiquette! Er beschließt den Kampf mit ihr, verliert sich in eine Prinzessin, die heimlich seine Liebe erwidert, und sieht den Triumph über die Etiquette darin, Prinzessin Julie zu seinem Weibe zu machen. Prinzessin Julie, die uns übrigens wie ein Noccoßgürden aus dem Brunstkrank erscheint, ist leider keiner großen Genialität fähig, und so kommt der hoffnungsvooll begonnene Roman der beiden Liebenden zu dem traurigen Ende, das Cardinal Richelieu probeweise hat. Auf dem Kirchhof der Abtei, wo Prinzessin Julie ihrem Geliebten ein nächtliches Rendezvous gegeben, verblutet sich der schöne Letorière an einer Wunde, die er sich kürzlich bei einem Duell zugezogen hat und die während des erregten Zwiegesprächs von Neuem aufgebrochen ist. Aus Furcht, zu dieser Stunde an der Seite des Geliebten entdeckt zu werden, flüchtet die schöne Nocco-Prinzessin in das Innere der Abtei und überläßt ihn, dem sie noch vor wenigen Minuten ewige Liebe geschworen, dem sicheren Tode. Auch er heuzt sich noch im Tode vor Madame l'Etiquette; um der Keinen Julie keine Ungelegenheiten zu machen, schleudert er sich flüchend über die Kirchhofsmauer und stirbt jenseits derselben im Staub der Landstraße — ein Opfer der Etiquette.